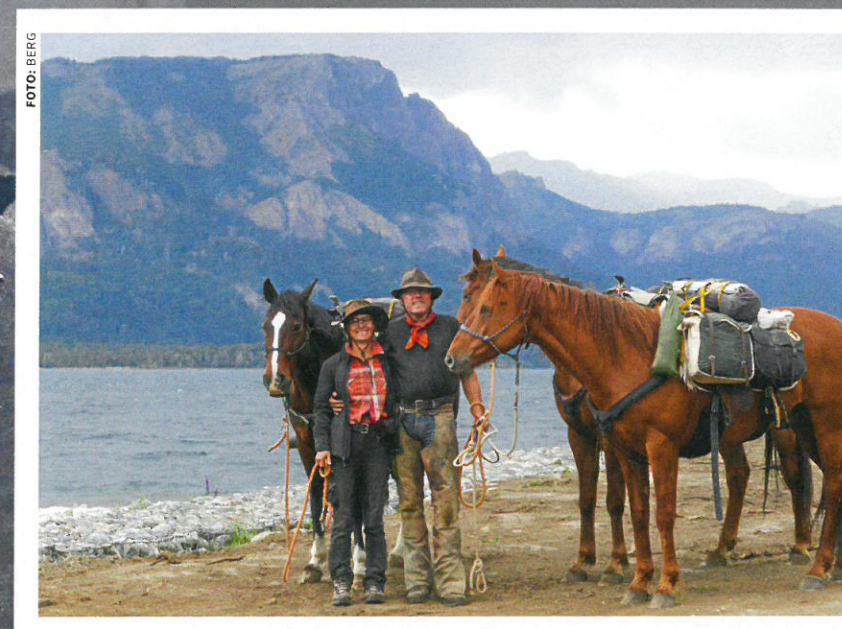


Solveig Schmidt und Roland Berg mit ihren drei Pferden: Oft mussten sie sich den Weg durch unwegsames Gelände bahnen.



ALLEIN DURCH DIE ANDEN

TEXT: ROLAND BERG UND SOLVEIG SCHMIDT

Manchmal ging es auch für die Reiter nur ein Fuß weiter. Vorsichtig pflückt Jefe die schmackhafte Blüte einer Distel ab (unten).



FOTO: SCHMIDT



FOTO: SCHMIDT

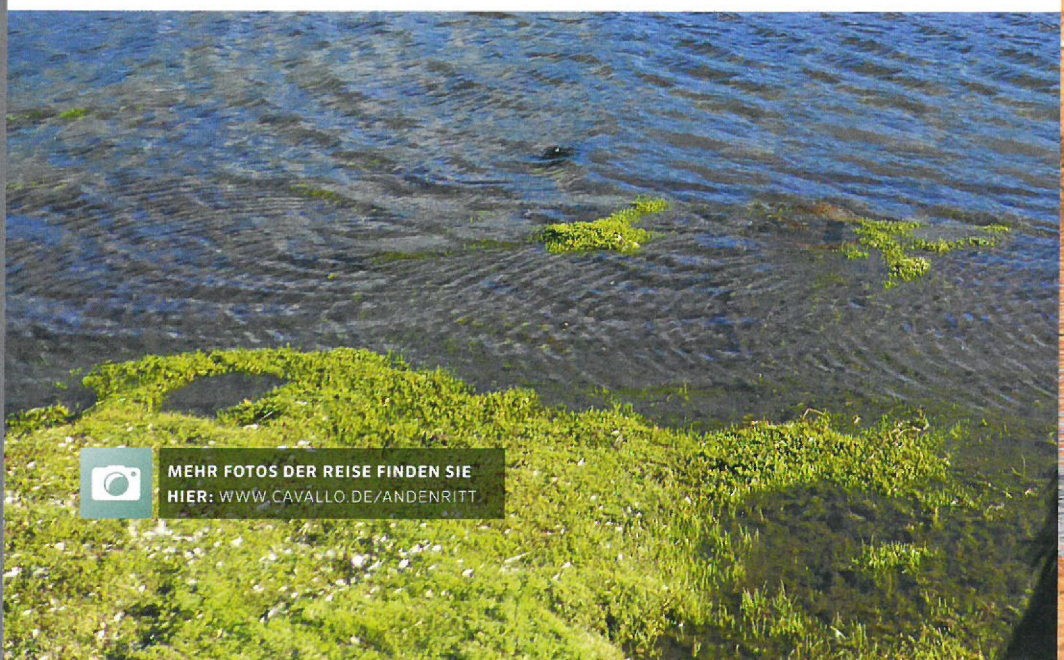
Als wir aus dem Bus aussteigen, liegen 35 Stunden in Bus und Flieger hinter uns. Ein kalter patagonischer Wind bläst uns die Müdigkeit aus den Gesichtern. Ein Vorgeschmack auf unsere Tour: Wir wollen sechs Monate die argentinischen Anden entlang reiten.

Auf der Rinderfarm Estancia Tehuel Malal bei San Carlos de Bariloche warten die Pferde Jefe und Trueno, mit denen Roland 2012 die erste, mehr als 1000 Kilometer lange Etappe zurückgelegt hatte, bevor er fast zwei Jahre pausieren musste. Die Pferde haben

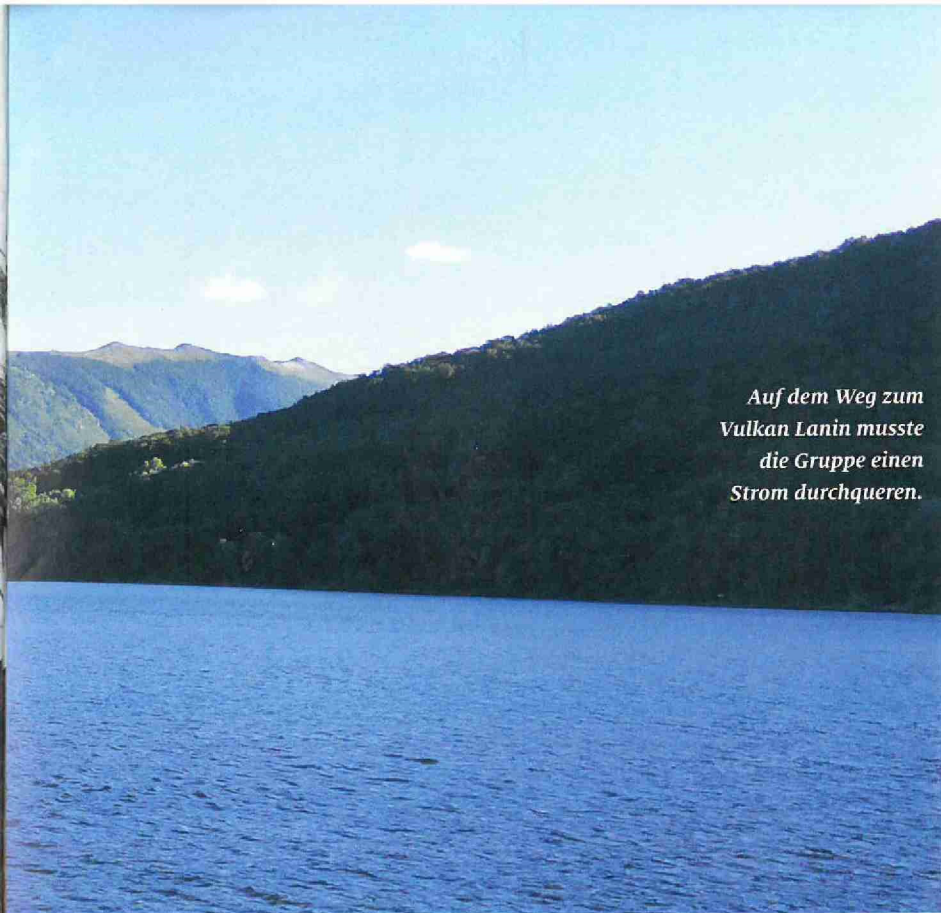
sich in der Zwischenzeit toll gemacht: Wal-lach Trueno hat zugelegt. Die Gauchos loben Jefe als „un Cuarto de Milla muy lindo“, „ein schönes Quarter Horse“. Dabei ist sein Vater ein Vollblut. Jefe soll wieder als Packpferd mitgehen. Daher brauchen wir noch ein zweites Reitpferd für Solveig.

Die Suche ist schwierig. Nach einem Vulkanausbruch sind in der Region die Pferdebestände stark dezimiert. Wochenlang testeten wir dünne, kranke, teure, alte und ungerittene Pferde, sogar ausrangierte Polopferde sind dabei. Dann endlich: Ariel,

AUF DEN BERGPFADEN DER ANDEN TREFFEN DIE REITER IN VIER MONATEN NUR EBEN MENSCHEN.



MEHR FOTOS DER REISE FINDEN SIE HIER: WWW.CAVALLO.DE/ANDENRITT



Auf dem Weg zum Vulkan Lanin musste die Gruppe einen Strom durchqueren.

ein Mapuche-Indianer, reitet wegen Rückenproblemen nicht mehr und verkauft uns seinen zwölfjährigen Criollo-Mix Cuatro Patas Blancas – „Vier weiße Füße“. Wir taufen den robusten Wallach Söckchen. Er lässt sich wie Jefe und Trueno problemlos von Kandare auf Knotenhalfter umstellen.

Als wir uns von den Gauchos der Estancia Tehuel Malal verabschieden, schenkt der Mapuche Segundo Roland seinen Gaucho-Hut. Wir nehmen es als gutes Omen und ziehen los. Wir sehen die Gauchos nie wieder. Drei Monate später wird ihre Estancia verkauft.

Zu dieser Zeit sind wir schon tief im Parque National Lanin. Längst bestimmen die Pferde unseren Rhythmus. Das Leben wird sehr einfach. Unsere Ausrüstung beschränkt sich aufs Nötigste und wiegt gerade mal knapp 16 Kilo, verteilt auf sechs Packtaschen und drei Pferde. Allein zwei große Taschen sind randvoll mit Nahrung für uns, denn wir reiten durch unbesiedeltes Land der Mapuche. Nur in diesem schmalen gebirgigen Streifen zwischen Hochgebirge und Pampa gibt es genug Gras und Wasser, um die Pferde ohne fremde Hilfe zu versorgen.

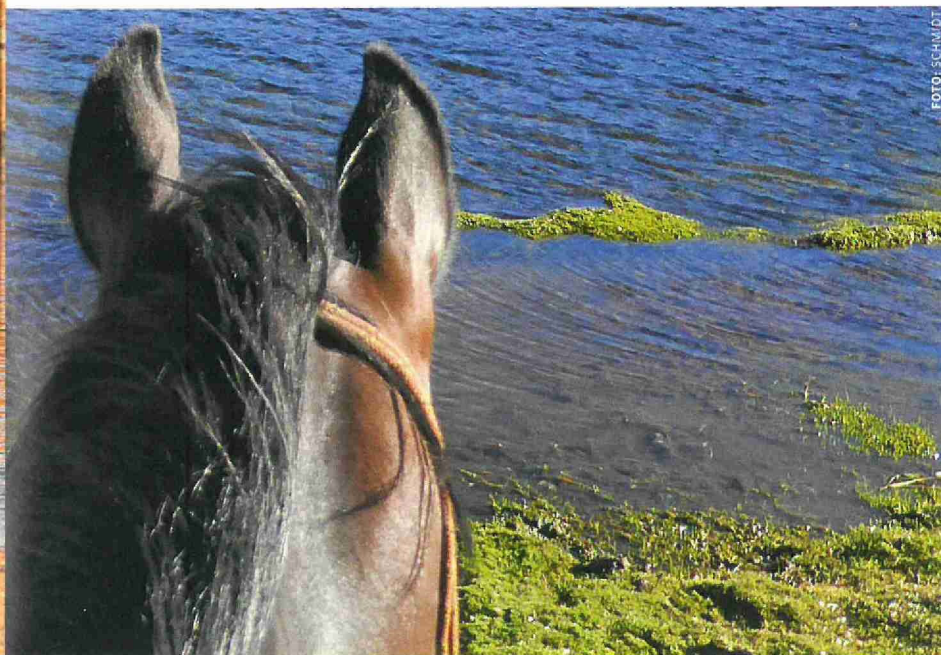
Die können wir hier auch nicht erwarten. Auf den Bergpfaden begegnen wir in vier Monaten sieben Menschen. Zwei Tage führt uns ein Guide, ansonsten orientieren wir uns per GPS auf der mit Satellitenbildern geplanten Route. Doch die Natur ist unkalkulierbar: Mal ist ein Wald so dicht, dass wir nicht durchkommen, mal zwingen uns umgestürzte Bäume in einem Flussbett zur Umkehr.

Doch die Landschaft entschädigt uns für alle Mühen: Wir durchstreifen üppige Urwälder mit kirchturm hohen Baumriesen und endlos weite Hochtäler – ein extremes Auf und Ab. Am Vulkan Achen Niyeu durchqueren wir ein Tal voller feiner schwarzer Vulkanasche. Der Wind bläst beständig, aber unberechenbar. Manchmal so stark, dass wir kaum vorankommen, dann lauwarm und gleich wieder eiskalt. Über uns toben Windhosen aus Sand. Als wir nach oben schauen, sehen wir den Achen Niyeu, schön und bedrohlich. In die Vulkanasche hat jemand „MAMA“ geschrieben. Wir bekommen eine Gänsehaut und reiten schnell weiter.

Zucker und Schnaps vertreiben die Kolik

Am Lago Paimun erwischt es uns dann: Jefe zeigt immer wieder mit geweiteten Nüstern zum Bauch. Eine Kolik! „Sofort Sattel und Gepäck runter“, sagt Roland. Alte Bilder kommen in ihm hoch. Schon einmal kämpfte er um das Leben eines Pferds bei einem Langstreckenritt. Nieselregen setzt ein. Jefe wälzt sich ein paar Mal. Wir halten ihn in Bewegung – Schritt, Trab, etwas Galopp. In den Pausen bekommt Jefe aus unserer Medizintasche eine Mischung aus Schnaps und Zucker ins Maul gespritzt, das entspannende Hausmittel eines alten Trakehnerzüchters. Fünf Stunden dauert die Ungewissheit. Dann nippt Jefe am Wasser und senkt den Kopf, um am saftigen Gras zu schnuppern.

Welch ein Glück! Doch die nächste Prüfung folgt sofort. Aus dem Nieselregen werden Wassermassen. Die verschneiten Bergänge verschwinden in dicken Wolken. Vor Kälte verlassen wir das Zelt kaum noch. Am dritten Morgen wachen wir durch eine ungewohnte Stille auf. Als wir aus dem Zelt schauen, stockt uns der Atem: Die Wolken sind fort. Vor uns ragt die verschneite Kuppe des 3776 Meter hohen Vulkans Lanin in den stahlblauen Himmel. Schweigend ►►



AM VULKAN LANIN
KOMMEN KONDORE
SO NAH, DASS DAS
RAUSCHEN IHRER
SCHWUNGFEDERN
ZU HÖREN IST.

schauen wir auf den heiligen Berg der Mapuche-Indianer. Um dorthin zu gelangen, müssen wir einen 140 Meter breiten Strom durchqueren. Keines unserer Pferde ist je geschwommen. Deshalb reiten wir stromabwärts und treffen auf Pancho. Der Mapuche zeigt uns eine Furt. Ohne zu zögern gehen die Pferde durch das schultertiefes

Wasser. Einige Tage später führt uns Pancho zum Lanin hinauf. Auch für ihn ist das etwas Besonderes. Er war zuletzt vor zehn Jahren auf dem Vulkan. Selbst Einheimische dürfen ihn nicht queren; wir aber haben eine sehr seltene Sondergenehmigung zum Durchreiten der Nationalparks bekommen.

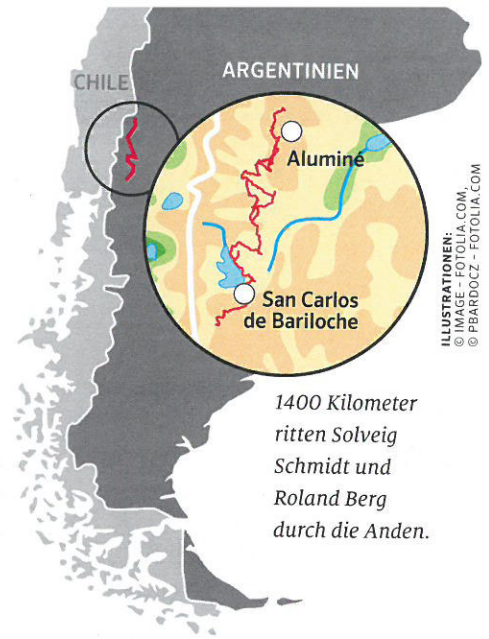
Den Weg müssen wir oft mit der Machete freischlagen. Die letzten 300 steilen, steinigen Höhenmeter führen wir unsere Pferde in Serpentinaen. Nach vier Stunden stehen wir auf dem Pass. Direkt über uns ragt der Gletscher des Lanin in den Himmel – freie Sicht auf die chilenische Anden-

Kette mit dem schneebedeckten Vulkan Villarrica. Unmittelbar vor uns die zerklüftete Flanke des Lanin, durchschnitten von zwei tiefen Canyons. Ein Ende dieser Steinwüste ist nicht abzusehen. Pancho drängt zum Weiterritt.

Nur mit Mühe können wir die Pferde motivieren. Zwei Stunden später stehen wir an einem sehr steilen Geröllhang. Unsere Blicke folgen den majestätischen Kondoren. Sie sind so nah, dass wir das Rauschen ihrer Schwungfedern hören. Lange bleiben wir schweigend stehen. Als wir uns von Pancho verabschieden, strahlen seine Augen.

Jetzt müssen wir allein weiter, rutschen den Geröllabhang eines Canyons hinab und erreichen eine weite Ebene mit Vulkanasche. Immer wieder sinken die Pferde ein. Stunden später bahnen wir uns den Weg durch ein verbranntes Waldgebiet. Nach zehn Stunden, 1600 Metern Aufstieg und 1400 Metern Abstieg kommen wir erschöpft im weiten Tal des Lago Tromen an.

Dass wir den Lanin bald wiedersehen, ahnen wir nicht. Einen Monat später sind wir in der Heimat der mächtigen Aurakarien-Bäume. Es ist der trockenste Sommer seit



1400 Kilometer
ritten Solveig
Schmidt und
Roland Berg
durch die Anden.

ILLUSTRATIONEN:
© IMAGE - FOTOLIA.COM,
© PBARDOZ - FOTOLIA.COM



FOTO: SCHMIDT

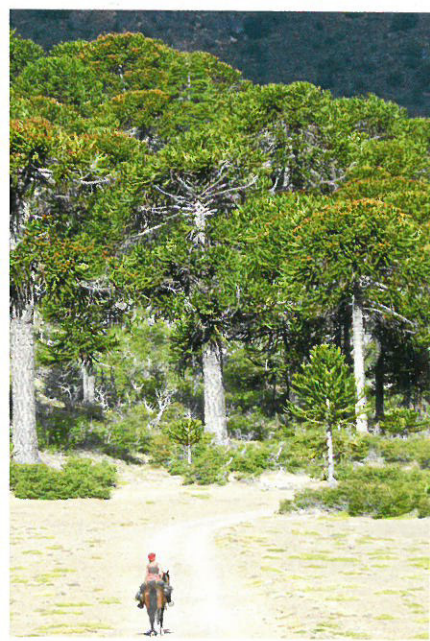


FOTO: BERG

Ein Gaucho-Familie mit ihren Pferden bei der Eröffnung eines Rodeos (oberes Foto). Vor den riesigen Aurakarien-Bäumen wirken Pferd und Reiter winzig. Mehr zur Reise unter: www.argentinienzupferd.com

Beim Abschied bricht der Calbuco-Vulkan aus

Bei unserer Abreise lässt die Natur noch mal ihre Muskeln spielen: Der chilenische Vulkan Calbuco schleudert Asche 15 Kilometer hoch in die Luft. Sie breitet sich über hunderte Kilometer aus und legt den gesamten Verkehr lahm. Nur eine Straße nach Süden ist noch offen. Wir ergattern die letzten Bustickets. Nach drei Tagen und 2000 Kilometern Umweg erreichen wir den Flughafen in Buenos Aires. Der Calbuco ist weiter aktiv. Ständig denken wir an Jefe, Trueno und Söckchen. Ob sie sicher sind? Dann haben wir Gonzalo am Telefon: „Hier gibt es keine Asche, allen Tieren geht es gut.“ Ein Stein fällt uns vom Herzen. ■